

## **20 Jahre danach – Treffen der Gründer der Leibniz-Sozietät\***

Die Veranstaltung „20 Jahre danach – Treffen der Gründer der Leibniz-Sozietät“ wurde vom Kuratorium der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät aus Anlass des 20. Jahrestages der Gründung der Leibniz-Sozietät organisiert. Eingeladen hatte das Kuratorium die noch lebenden Gründer aus dem Jahre 1993, den gegenwärtigen Präsidenten der Leibniz-Sozietät, *Gerhard Banse*, den Altpräsidenten *Dieter B. Herrmann*, den Ehrenpräsidenten *Herbert Hörz* sowie weitere Mitglieder des Präsidiums der Leibniz-Sozietät.

Von den 25 noch lebenden Gründungsmitgliedern haben teilgenommen: *Karl-Heinz Bernhardt, Wolfgang Eichhorn, Peter Feist, Claus Grote, Erich Hahn, Karl Hohmuth, Heinz Kautzleben, Hermann Klenner, Lothar Kolditz, Joachim Richter, Hans Schick, Walter Schmidt* und *Klaus Steinitz*.

Den Mitschnitt besorgte Kurator *Wolfgang Girmus*, der die Zustimmung der Versammlung zum Mitschneiden eingeholt hatte; die Durchsicht des Textes und die Einholung der Zustimmung zur (internen) Publikation erfolgte durch Kurator *Herbert Wöltge*.

### **Eröffnung**

*Professor Dr. Horst Klinkmann*

Lieber Präsident, lieber Alterspräsident, liebe Vizepräsidenten, liebe Freunde, liebe Mitglieder, liebe Gründer, liebe Gäste,

Geburtstagsfeiern der besonderen Art finden natürlich auch immer an besonderen Stätten statt, hier am Ort der Gründung vor zwanzig Jahren. Heute und hier also: Zwanzig Jahre Leibniz-Sozietät. Aber damit ich jetzt nicht den Widerspruch meines alten Geschäftsführers Heinz Kautzleben hervorrufe [Zwischenruf Kautzleben: ehemaligen], sage ich gleichzeitig, liebe Freunde: 313 Jahre der von Leibniz gegründeten Akademie, deren weitere Mitgliedschaft uns allen durch einen, wie ich glaube, in der Geschichte der Akademien, durchaus einzigartigen, anmaßenden Brief eines Verwaltungsangestell-

---

\* Der nachfolgende Text ist der Mitschnitt einer Veranstaltung am 30.05.2013 im Clubraum des Spittelclubs, Leipziger Straße, 1017 Berlin.

ten damals verwehrt wurde. Ich glaube, dass wir alle zur damaligen Zeit in die deutsche Wiedervereinigung hineingegangen sind mit einer Illusion. Und dass wir alle in diesem schwierigen Transformationsdruck der damaligen Zeit aufgewacht sind aus dieser Illusion, dass im vereinigten Deutschland der intellektuelle Zuwachs, der durch die akademische Elite aus der DDR möglich gewesen wäre, auch willkommen gewesen wäre. Es war eine Illusion, das muss ich gestehen, der ich persönlich auch zu Beginn meiner Präsidentschaft und den dann daraus resultierenden Verhandlungen durchaus aufgefressen war. Diese Illusion und das schmerzvolle Erwachen daraus war für viele für uns sicherlich nicht nur ein intellektuelles Desaster, sondern auch eine ökonomische Bedrohung.

Damit wuchs aber, glaube ich auch, zumindest hier in unserem Kreise der Wille, die eigene Lebensleistung nicht politischer Willkür zu opfern. Die 49 Anwesenden der Gründerversammlung, hier in diesem historischen Raum in den Spittelkolonnaden, sie repräsentierten diesen Mut auch für jene, die aus äußeren Gründen damals nicht vor Ort anwesend sein konnten. Am Ende des Gründerjahres 1993, ein durchaus noch von politischen Diffamierungen und ökonomischen Problemen geprägtes Jahr, betrug die Mitgliederzahl unserer Leibniz-Sozietät bereits 104 – eine außerordentlich bemerkenswerte Zahl. Bis heute hat sich die Betrachtung unserer Sozietät gewandelt – damals ein bemitleidendes Lächeln, nun heute zumindest schon ein erstauntes zur Kenntnisnehmen und auch für die, die es ehrlich meinen, ein gewisses Ausmaß an Bewunderung.

Das sollte uns alle mit Genugtuung, aber auch mit Stolz erfüllen. Es sollte uns auch alle mit Dankbarkeit erfüllen für all diejenigen, die auch hier mit am Tisch sitzen, die den Gründergedanken der damaligen Zeit bis in die heutigen Tage weitergetragen haben. Da geht mein ausdrücklicher Dank an Euch alle, die Sie da weitergemacht haben, an unsere Präsidenten, Ehrenpräsidenten und Past-Präsidenten. Ich glaube, wir sollten diesen Tatbestand und in den heutigen Tagen, in denen es erneut zu Ansätzen der Diffamierung kommt, diesen Tatbestand als Teil der historischen Wahrheit sichern. Dies sollte auch der heutigen dritten Generation unserer Mitglieder neben ihrer gewiss aufreibenden wissenschaftlichen Tagesarbeit immer ein geschichtlicher Auftrag bleiben. Denn es gibt keine Institution, die die Wahrheit über die Wissenschaft in der DDR noch so kompakt in Erinnerung hat, wie es wir in unserer Akademie haben. 1996 haben wir die Stiftung gegründet, auch bereits lange Jahre her, und ich bin dankbar, dass es möglich war, der Sozietät über die Stiftung etwas von den ökonomischen Sorgen einer privatrechtlichen Gesellschaft zu nehmen und möchte an dieser Stelle von Herzen meinen Mitstreitern von Anfang an, meinem ehemaligen Geschäftsführer, Heinz

Kautzleben, meinem jetzigen Geschäftsführer und, als einem der Motoren der Stiftung, auch Herbert Wöltge herzlich danken.

Liebe Freunde, liebe Kollegen, wir erleben zurzeit wieder einmal die Wiederholung einer schon 1990 gelaufenen, moralischen Diffamierungskampagne der DDR-Wissenschaften – jetzt ist es die so genannte Pillenkampagne mit den Menschenversuchen. Ich plädiere deshalb sehr dafür, dass wir uns trotz aller sicherlich notwendigen Reformen, in Struktur und operativem Wissenschaftsbetrieb unserer Sozietät, nicht von dieser Kernaufgabe der Bewahrung historischer Wahrheiten entfernen. Und ich bin dankbar, Herr Präsident, dass das Zeitzeugen-Projekt jetzt zu einem Abschluss in der Dokumentation gekommen ist. Ich gehe aber davon aus, dass dieser Abschluss in der Dokumentation eine wesentliche Sammlung von Fakten ist, aber noch nicht die Gesamtheit der Aufgabe beinhaltet, denn es ist noch vieles da, was es gilt zu bewahren. Geschichten oder Geschichte wird bekanntermaßen primär immer von den Siegern geschrieben, und erst wenn historische Tatsachen dann auch zur Verfügung stehen nach vielen Jahren, wenn diese Siegermentalität weg ist, kann Geschichtsdarstellung auch der Wahrheit näher kommen. Und deshalb ist es unsere historische Aufgabe, dass wir in dieser Hinsicht all das, was wir wissen, auch für die Nachwelt aufbewahren.

Ich danke ebenfalls Herbert Dir noch einmal auch für den Beitrag in der Klasse, den Du in letzter Zeit gehalten hast. Er ist ein wesentlicher Baustein für diese Bewahrung unserer Geschichte und Dokumentation. Und, Herr Präsident, ich bin sehr dankbar, wenn es uns gelingt, ein Archiv zusammenzustellen, in dem wir vielleicht in vielen Jahren einmal als die deutsche Einrichtung gewürdigt werden können, der es gelungen ist, Dokumente zu bewahren, die bis heute verneint werden. Ich freue mich darauf, wenn wir heute von Ihnen eigene Erinnerungen hören, aber ich muss auch sagen, ich würde mich freuen, wenn wir aus der Sicht der Erfahrung der Gründer und damit – erlauben Sie mir das Wort – aus der Sicht der Weisheit der älteren Generation, alt sind wir ja alle noch nicht, wenn wir aus dieser Sicht heraus auch Gedanken haben zur Zukunft unserer Sozietät. Ich glaube, es ist auch unsere Aufgabe, Hinweise und Gedanken über diese Zukunft zu bringen. Lassen Sie uns gemeinsam den Ausspruch von Mark Twain widerlegen, der am Anfang seiner Biografie zitiert wird mit den Worten: „Als ich jünger war, konnte ich mich an alles erinnern, egal, ob es wirklich passierte oder nicht, aber ich werde alt und ich kann mich nur noch an das erinnern, was nicht passierte.“

Ich würde Sie bitten, dass wir gemeinsam unser Glas erheben. Ich möchte mir den Dank erlauben an all die, die diese Sozietät gegründet haben, die sie am Leben erhalten haben. Ich möchte uns, und das sage ich bewusst, allen von Herzen gratulieren, lassen Sie uns nicht auf eine gute Vergangenheit anstoßen, sondern auf eine viel bessere Zukunft.

Vielen Dank, sehr zum Wohl!

Haben Sie herzlichen Dank. Ich würde jetzt Herbert Wöltge bitten, ein paar Ergänzungen zu meinen etwas allgemein gehaltenen Ausführungen zu machen. Ein paar Ergänzungen, die etwas mehr auf exakten Daten beruhen.

*Dr. Herbert Wöltge*

Ich möchte nur die Daten nennen, um die es uns damals gegangen ist, weil ich annehme, dass das eine oder andere Datum vielleicht doch in der Erinnerung etwas anders oder schon gar nicht mehr vorhanden ist.

Der 26. Juni 1992 war Leibniz-Tag, der letzte, den die Akademie sozusagen in den alten Räumen am Gendarmenmarkt begehen konnte. Sie werden sich daran erinnern, soweit Sie dagewesen sind. Es war eine sehr weihvolle und schon von Abschiedsgefühlen und Wehmut gezeichnete Veranstaltung. Sie hat nach der Selbstevaluierung in den Klassen stattgefunden und war sozusagen der Abschluss einer historischen Periode. Anfang Juli 1992 haben Sie alle den Brief von Herrn Erhardt erhalten, von dem hier schon die Rede war und der nicht weiter zu kommentieren ist. Es war eine Information darüber, dass mit der Gründung der BBAW die Mitgliedschaft in der Gelehrtensozietät der AdW erloschen ist. Zeitgleich etwa gab es den Brief von Herbert Hörz und Wolfgang Heinz, der dazu aufgefordert hat, die Veranstaltungen, das wissenschaftliche Vortragsprogramm weiterzuführen und der eingeladen hat zur ersten Nachwendeveranstaltung einer neuen Organisation. Der 25. September 1992 hier an dieser Stelle, in diesem Raum im Spittelklub, war die Weiterführung dieser Vortragstätigkeit. Es hat gesprochen Rolf Löther. [Ein verspäteter Gast kommt.] Ich begrüße Herrn Hohmuth und Gattin oder Gattin und Herrn Hohmuth, bitte nehmen Sie Platz. Also Löther, über philosophische und biologische Entwicklungstheorien. Es folgte im Oktober Eichhorn: Tod des Subjekts, im November Knepler: Neuansätze zur Ästhetik und im Dezember Walter Schmidt zur Geschichte der Hauptstadtfrage in Deutschland. Es ging dann im Januar weiter mit Klenner und so weiter. Wir hatten genug Stoff und Themen.

Am 25. September 1992 wurde in der Veranstaltung hier im Plenum der Beschluss gefasst, eine Initiativgruppe zu bilden, die beauftragt war, einen

Verein Leibniz-Sozietät vorzubereiten. Zu dieser Initiativgruppe gehörten Alexander, Eichhorn, Bernhardt und Jungk, später kamen Klenner und Hinze dazu. Sie hatten den Auftrag, ein Statut auszuarbeiten und vorzulegen. Die Entwürfe wurden ausführlich diskutiert. Am 15. April 1993 war die Gründungsveranstaltung. Es waren 50 Akademiemitglieder anwesend. Die Tagesordnung sah drei Punkte vor. Ich zitiere jetzt den Wortlaut des Protokolls.

1. Diskussion der Notwendigkeit der Gründung des von Herrn Lanius angeführten Vereins und Schlussfassung dazu.
2. Diskussion eines Statutenentwurfs, Abstimmung über den Entwurf.
3. Wahl eines Präsidenten, eines Vizepräsidenten und eines Schatzmeisters.

Gewählt wurde Samuel Mitja Rapoport als Vorsitzender, Ernst Engelbert als stellvertretender Vorsitzender und Wolfgang Eichhorn als Schatzmeister. Am 1. Juli 1993 gab es den ersten Leibniz-Tag nach der Gründung. Man war vorher etwas unschlüssig, ob man diese Tradition weiterführen sollte oder nicht, hat sich dann aber dafür entschieden. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Sozietät 84 Mitglieder. Insgesamt 104 waren es bis zum Jahresende, das wurde schon erwähnt. Danach sind noch bis 2002 etwa 20 Mitglieder beigetreten. In Zahlen heißt das: Die Gelehrtengesellschaft hatte im Juni 1992, also zu ihrem letzten Leibniz-Tag, 278 Mitglieder und 124 auswärtige Mitglieder. Die 49 Mitglieder, die den Verein gegründet haben, waren etwa 18 Prozent der gesamten Mitgliedschaft. Die 104, die dann bis Jahresende beigetreten waren, waren etwa 37 Prozent, die 120 waren dann insgesamt etwa 43 Prozent der gesamten Mitgliedschaft.

Eine letzte Zahl möchte ich noch nennen. Die Gründer sind ja alle älter geworden. Unter 80 Jahren von den damaligen Gründern, sind in der Klasse Naturwissenschaften nur noch drei. Das sind die Jünglinge Bernhardt, Kautzleben und Schick. Unter 80 Jahren in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften ist es nur noch Küttler.

Das waren einige Ergänzungen dazu.

*Professor Dr. Horst Klinkmann*

Herzlichen Dank. Darf ich gleich vorweg die erste Korrektur anbringen. Ich glaube, ich bin auch noch unter 80. [Zwischenruf Wöltge: Aber Du bist nicht unter den Teilnehmern der Gründerveranstaltung. Es gibt noch ein paar andere Mitglieder unter 80, sie waren aber nicht auf der Gründerversammlung.]

Lassen sie mich noch bitte Folgendes sagen. Ich bitte um Ihr Einverständnis, da ich davon ausgehe, dass die Beiträge, die wir heute noch hören

wollen, Ihre Erinnerungen und Ihre Bemerkungen, für unseren geschichtlichen Blick als auch für die Zukunft unserer Sozietät nicht ganz unwesentlich sind. Aber die Erinnerungsfähigkeit zum so genannten akuten Erinnerungsvermögen ist bei uns natürlich auf Grund der langjährigen Erfahrung etwas in den Hintergrund getreten gegenüber dem langfristigen Gedächtnis. Aus diesem Grunde wäre ich sehr dankbar, wenn Sie einverstanden wären, dass wir das, was wir hier an zusätzlichen Beiträgen und Bemerkungen hoffentlich heute vernehmen können, hier mitschneiden können, um dann nachher auch nichts zu vergessen von dem, was hier gesagt wurde. Gibt es jemanden, der dagegen Einwände hat? Ich bin unserem Kurator, Kollegen Girnus, außerordentlich dankbar, dass er diese Aufgabe der Dokumentation übernehmen will, muss aber aus bekannten datenschutzrechtlichen Gründen fragen, ob es dagegen Einwände gibt. Wie ich sehe, ist das nicht der Fall. Dann darf ich vielleicht überleiten erst einmal dazu, dass das, was auf dem Tisch steht eigentlich nicht wieder herausgetragen werden sollte, also guten Appetit. Weiterhin auch gute, angeregte Gespräche. Ich wünsche mir, dass wir auch ein paar Beiträge haben, die für uns alle noch Reflexionen sind auf die Vergangenheit, aber vor allen Dingen auch Gedanken zur Gegenwart und zur Zukunft. Ich wäre sehr, sehr dankbar, wenn Sie sich dann vielleicht zu Wort melden würden im Verlaufe des Gespräches.

Die erste Wortmeldung habe ich schon, die von Heinz Kautzleben, die hast Du mir schon vor einer Woche geschrieben.

## **Diskussion**

*Professor Dr. Heinz Kautzleben*

Als erstes möchte ich sagen, ich bin außerordentlich stolz, das bin ich in meinem Leben manchmal gewesen, aber diesmal bin ich es heute. Und zwar stolz darauf, dass wir hier zusammen sein können und dass wir die Existenz einer Gelehrtengesellschaft in diesem Umfang, mit diesen Aktivitäten feiern können. Wir können ja gar nicht mehr überblicken, was wir alles machen. Und es ist völlig unmöglich, das, was wir anfangen konnten im ersten Jahr, zu jeder Veranstaltung zu gehen, das auch heute noch zu machen. Ich denke, das ist eine gewaltige Leistung, auf die wir insgesamt stolz sein können und die uns eigentlich auch die Basis dafür gibt, dass wir mit Zuversicht und mit Optimismus auf die weitere Entwicklung der Leibniz-Sozietät schauen können. Dass das nicht einfach sein wird, das wird niemand von uns bestreiten, aber da wir die Zeit vor zwanzig Jahren geschafft haben, dann dürften wir auch optimistisch sein, dass wir auch für die nächste Zeit das machen können.

Wenn ich mir das genau anschau oder mal durch den Kopf gehen lasse die Aktivitäten unserer Klassen, die Aktivitäten des Plenums, die Aktivitäten der Arbeitskreise und Arbeitsgruppen und wie sie alle heißen, dabei auch die persönlichen Kontakte, die es insgesamt gibt, dann ist das doch eine außerordentlich gute Grundlage für die weitere Arbeit. Es wird für uns wichtig, sein, und ich glaube, das ist auch weitgehend geschafft worden, dass wir auch eine äußere Form der Selbstdarstellung für unsere Sozietät haben, mit der wir operieren können und die uns niemand wegnehmen kann, die uns niemand streitig machen kann. Da können wir uns in der zweiten, nachgeordneten Ebene darüber unterhalten, wie wir es machen wollen, aber wir haben ein Statut, ein Statut, das in den wesentlichen Aspekten [zutritt], das ist einmalig zumindest in der Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, da haben wir das nicht geschafft. Aber dieses Statut ist in Grundzügen, was den Zweck des Vereins angeht, unverändert geblieben von 1993, vom Gründungstag bis heute. Da sind ein paar Anhängsel noch dazu gekommen. Wir sind ein gemeinnütziger Verein, eine Gelehrten-gesellschaft mit hervorragenden Mitgliedern und wir arbeiten im Sinne der Tradition von Leibniz. Das wird doch gemacht. Mit mehr oder weniger Variation, mit der Vielfalt, aber bei 300 Mitgliedern kann man nicht erwarten, dass das alles in gleicher Weise gemacht wird, sondern wir wollen eine multidisziplinäre Gesellschaft sein und das voranbringen. Unser Chef hat die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät erwähnt, die Nachfolge von Herbert Wöltge, in der ich stehe. Im ersten Jahr hat Herbert Wöltge die Tätigkeit des kommissarisch Vorsitzenden wahrgenommen und ich habe das dann übernommen und mit meiner Routine, die ich mir in der alten Akademie angewöhnt habe, dann versucht, sie in eine Form zu bringen, mit der man die Sache weiter voranbringen konnte; das funktionierte ja offensichtlich stabil. Ich denke, das Geld, das wir zusammengebracht haben, ist durchaus wirksam. In den ersten Jahren haben wir das Ganze reinstecken müssen in den laufenden Betrieb, damit die Geschäfte der Sozietät vorangingen. Vielleicht fünf Jahre später war das schon nicht mehr so der Fall. Da konnten wir das Geld ansparen, die Stiftung wurde quasi so eine Art Sparkasse, und davon können wir heute im Endeffekt leben.

Es hat uns natürlich auch geholfen, vielleicht sogar entscheidend geholfen, dass wir um 2000 herum, dank der damaligen Konstellation und der großen Aktivität, einige Projektmittel bekommen haben, in der Größenordnung, wie wir sie heute auch noch haben, glaube ich. Und es ist auch geschickt damit was gemacht worden. Ich entsinn mich noch an einen Bierabend – wo ist der Wolfgang? – bei Wolfgang Eichhorn im Garten. Seine

Frau kam gerade von dem langen Biertisch zurück [Wolfgang, jetzt kommen die intimen Sachen, dürfen wir die auch aufnehmen?] und wir hatten uns eigentlich deshalb – Herbert Wöltge, Wolfgang Eichhorn und ich – getroffen, die Problematik, weshalb wir zusammenkamen, es waren zwanzigtausend D-Mark. Und die müssen in ein Projekt umgebaut werden. Und ich glaube, Wolfgang, wir hatten damals, die ersten acht Projekte, die wir hatten, formuliert, so aus dem Tuschkasten herausgezogen und wir können eigentlich sagen, wie das so ist: Projekt muss beantragt werden, bevor es überhaupt läuft. Wir hatten es aber schon fertig, haben aber nicht gesagt, dass das so ist. Das wurde dann neu formuliert, mit einem größeren Projekt, mit allem Drum und Dran, aber im Endeffekt sind bei der ganzen Geschichte ich glaube vier oder fünf Hefte von unseren Sitzungsberichten herausgekommen, und die konnten damit finanziert werden. Wir von den Geo-Leuten, wir haben zwei davon beigetragen. Wir hatten das irgendwie auch mit da. Ich weiß nicht ganz genau, ob das heute auch noch so einfach funktioniert mit dem Projekt formulieren und mit dem Projekt weitermachen. Wir haben es einigermäßen damals jedenfalls anschieben können. Vielleicht ist auch die Bürokratie, was ich sehr stark annehme, heute sehr viel anders als sie damals war.

Ich habe dann nach zehn Jahren Tätigkeit als Geschäftsführer darum gebeten, ich möchte das mal abgeben in jüngere, bewährte Hände mit neuen Ideen. Ich fühlte mich so ein bisschen ausgebrannt, wie das weiter vorangeht. Bodo Krause hat das dann übernommen, hat neue Ideen reingebracht. Ich hab das Geld immer ausgegeben und er hat jetzt zwanzigtausend Euro.

Zwanzigtausend Euro angespart. Die neue Idee ist auf alle Fälle schon mal sichtbar. Und ich habe dann begonnen, angeregt durch unsere 300-Jahr-Feier, die wir damals hatten und durch die ersten Akzente der Bildung von Arbeitskreisen, Herbert, Du hast da eine der ersten Ideen formuliert, und da ich schon immer klug war bzw. gerissen war in Bezug auf Klauen von Ideen, habe ich also diese Idee des Arbeitskreises übernommen und damals aus der lockeren Gruppierung der Geo-, Kosmos- und noch was für Leute, den Arbeitskreis Geo- und Kosmoswissenschaften gemacht. Der existiert mittlerweile zehn Jahre. Wie wir es machen, ist bekannt. Dass wir da uns auch Ärger eingehandelt haben, was die Darstellung des Ganzen angeht, in welcher Form man das macht, ist nicht wichtig. Wichtig erscheint mir nur, diese Idee, die Klasse Geo- und Kosmoswissenschaften unserer alten Akademie, weiterzuführen. Das Netzwerk der Mitglieder, das auf diesem Gebiet da ist, zu stabilisieren und auch funktionsfähig zu halten, das hat funktioniert. Wir haben Zulauf bekommen durch diese Aktivitäten. Wir waren am Anfang



nur etwa zehn Leute, heute sind wir dreißig. Wir haben damit die Möglichkeit bekommen, nach außen aktiv zu werden, haben wir auch bewusst gemacht. Auch solche Aktionen, wie Siegmund Jähn zum Ehrenmitglied vorzuschlagen, unsere Sozietät zu prägen, wo wir in die Presse und darüber hinaus gekommen sind. Oder auch einen Geburtstag zu feiern von einem Akademie-Mitglied, was wir glücklicherweise haben und damit zwanzig Akademievertreter zu uns nach Berlin zu kriegen. Das hat irgendwie ein bisschen funktioniert. Ich will nicht sagen, dass das jeder so machen soll, das geht gar nicht. Wir haben im Bereich der Geo- und Kosmoswissenschaften andere Voraussetzungen. Allein schon deshalb, weil wir mit weltanschaulichen Problemen im Laufe der Jahrhunderte nichts zu tun hatten.

[Zwischenruf: Ein bisschen übertrieben.]

Zu allen Zeiten, ich hab mir das mal genau angeguckt, hatten wir den Auftrag, das Land Preußen in irgendeiner Form im Geobereich voranzubringen. Und ob das nun der Astronom, der Astronom hat sowieso mit Weltanschauung keine großen Probleme

[Zwischenruf: Galileo war nicht Mitglied bei uns.]

Genau, wollte ich doch meinen. Na gut, ich hab sowieso schon wieder viel zu lange geredet, ich bin immer noch beim Manuskript. Ich werde nun darauf verzichten, das nun noch mal zu überarbeiten, in Reinform zu bringen, das dauert bei mir meistens zehnmal so lange wie die Rohfassung, das möchte ich nicht zumuten. Aber ich denke, das ist eigentlich das, was ich sagen möchte. Erstens, wir können sehr stolz sein, was wir bisher erreicht haben. Zweitens, wir können stolz darauf sein, dass wir eine Zukunft haben und wir haben eine Menge von Beispielen, jeder in den verschiedenen Fächern, Wissenschaftsgebieten, wie es jeder machen kann. Es muss nicht jeder so machen wie wir, es ist ein Beispiel. Und dazu wünsche ich uns allen viel Erfolg.

*Professor Dr. Hans-Otto Dill*

Habe ich das Recht, hier zu reden? Insofern ich weder Mitglied der alten Akademie war noch so aktiv war wie beispielsweise mein Vorredner die Geschicke dieser Gesellschaft gestaltet hat. Ich bin nur bescheidener Sekretar der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften und versuche, im Rahmen meiner Möglichkeiten, den Ansprüchen zu genügen, die man an uns und die wir an uns selber stellen. Ich muss eigentlich sagen, ich habe sehr viel Politik betrieben und über Politik gesprochen, aber eigentlich ging's um die Wissenschaft. Und ich bin auch der Meinung, dass wir vor allem eine Gesellschaft der Wissenschaft sind und vielleicht die einzige, die es in die-

sem Umfang in Deutschland gibt. Man redet immer vom Ende der Ideologie. Ich sehe es genau umgekehrt. Es beginnt jetzt erst eine Ideologie des Mainstream, die so tut, als ob die Gesellschaft ein Naturereignis ist. Und da ist unser kritischer Blick der Wissenschaft. Wissenschaft war immer kritisch, Philosophie war immer kritisch. Die besten Werke, der wissenschaftlichen Literatur fangen mit dem Wort Kritik an. Bis hin zur Kritik der politischen Ökonomie natürlich und in diesem kritischen Geist wollen wir die Sozialwissenschaften weitertreiben.

Meine Lehrer waren eigentlich Viktor Klemperer, den wir ja im vergangenen Jahr geehrt haben mit einer schönen Veranstaltung, wie ich meine, Rita Schober, die im Alter von fast 95 Jahren vor kurzem verstorben ist, die meine Lehrerin war, die aber die Schülerin auch von Klemperer war. Ich möchte auch an Werner Krauss und andere Vertreter meines Faches erinnern, die früher in der Akademie tätig waren und eigentlich zum wissenschaftlichen Ruhm, man kann schon sagen, der deutschen Wissenschaft vielleicht mehr beigetragen haben, als manche, die den Patriotismus und den Nationalismus so sehr im Munde geführt haben.

Ich bin Lateinamerikanist und ich muss sagen, wenn ich nach Südamerika kam und sagte, ich komme von der Humboldt-Uni, dann hatte ich alle Türen offen. Das ist doch eine Tradition, er war ja Mitglied der Akademie, seine Vorlesungen waren berühmt, an die wir bewusst anschließen. Ich habe jedenfalls den Eindruck, dass alle anderen in unserer Klasse auch so denken. Ich muss aber auch sagen: Wir sind zu wenig Frauen, abgesehen von Gästen, die Gattinnen. Das ist ja auch mehr wert als der Gatte, aber dennoch zählt das nicht für die Leibniz-Sozietät. [Gelächter] Ich bitte um Entschuldigung für diesen bissigen Kommentar eben. Ich will nur sagen, ich trage damit Eulen nach Athen und renne offene Türen ein. Wir müssen wirklich etwas tun, um die Frauen an unserer Arbeit zu interessieren, denn es macht sich immer gut, wo Mitglied zu sein und nichts zu tun. Die Arbeit, die verbunden ist in unseren Branchen als Funktionär, die ist nicht gerade sehr dankbar und sie ist weit zeitaufwändiger als man glaubt. Was meinen Sie, wie viel Zeit mich ein achtzigster Geburtstag allein für den Entwurf und die Gestaltung des Gratulationsbriefes und der Laudatio kostet. In der Zeit könnte man manchmal einen halben wissenschaftlichen Artikel schreiben. [Gelächter] Die meisten sind schon über achtzig hier.

Ich werde jetzt aufhören. Ich will nur noch sagen, die Jugend ist für mich sechzig Jahr alt etwa, was unsere Wissenschaften betrifft. Es ist Quatsch zu meinen, man ist mit dreißig ein Genie. Das sind die ganz seltenen Fälle in der Physik oder in der Philosophie, aber der Durchschnitt [Zwi-

schenruf Hörz: ... muss auch erst achtzig Jahre alt werden, damit sie als Genie erkannt werden.] also. Das ist deshalb unser aller Ziel, mindestens die achtzig zu erreichen und dann weiterzusehen von dieser Basis aus. Wie wir das schaffen, weiß ich noch nicht, weil ich weiß, dass an den heutigen Universitäten und Wissenschaftsinstitutionen sehr hart gearbeitet werden muss, um die Existenz zu fristen, um Verträge zu verlängern, um Drittmittel zu besorgen usw. also alles das, was meines Erachtens mit der eigentlichen Wissenschaft nichts zu tun hat. Und ob das das Niveau befördert, wage ich noch zu bezweifeln. Also Frauen, Jugend und ich finde auch, wir haben ja den Anfang gemacht auch dank Ihrer Arbeit in Mazedonien, wir müssen auch im Zeitalter der Globalisierung nun nicht einfach Berliner Lokalpatrioten der Wissenschaft sein, sondern wir müssen weiter ausstrahlen. Wenigstens in Europa, aber eigentlich auch in andere Länder, wo man uns vielleicht mehr schätzt als in diesem gottverdammten alten Kontinent des Kolonialismus und der Überheblichkeit.

Ich werde aufhören, weil ich glaube, ich habe Ihnen vielleicht klargemacht, aus welcher Ecke ich versuche zu denken und mich einzuordnen in diese altehrwürdige Institution, die Sie alle vertreten. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

*Professor Dr. Horst Klinkmann*

Ich will ein Gegenargument machen. Mir wurde eben ein Sprichwort zugebracht und ich glaube, nach Ihren Ausführungen ist es eine der wissenschaftlichen Aufgaben unserer Akademie, auch das zu widerlegen. Es ist ein Ausspruch von Allan Bennett, Sie kennen alle den relativ berühmten englischen Schriftsteller, der gesagt hat: „Mit achtzig gibt es keine Ereignisse mehr, nur noch Wiederholungen.“ Wenn ich Ihnen zugehört habe, werden wir das widerlegen, stimmt’s? [Antwort Dill: Ja.]

*Professor Dr. Hermann Klenner*

Liebe Leibnizianer/innen, ich möchte zu allererst den letzten frei gewählten Präsidenten der DDR-Akademie der Wissenschaften, nämlich Horst Klinkmann, hier begrüßen und anschließend alle anderen Nachfolgepräsidenten unserer Leibniz-Sozietät, denn das dokumentiert die Kontinuität, in der wir stehen.

Und ich habe mich zu allererst gefragt, was hat eigentlich verursacht, den vielseitigen Druck und Drang, dem entgegenzustehen, was da 1990 auf uns kam. Es war ganz bestimmt ein Gefühl der Notwendigkeit, das intellektuelle wissenschaftliche Miteinander weiterzuführen, wie wir es in der DDR-

Akademie gehabt haben. Ich möchte das ausdrücklich sagen als Mitglied einer Klasse in dieser Akademie, dass es in dieser Klasse jedenfalls nie und nimmer andere Diskussionen als redliche wissenschaftliche Diskussionen gegeben hat.

Das ist das eine und das sollte fortgesetzt werden. Ich wollte bitte sehr weiter mit Feist diskutieren. Ich wollte weiter mit den anderen diskutieren, die in unserer Klasse waren, weil die zwar von meinem Fach nichts verstanden, ich von deren Fach auch nichts, aber die wechselseitige Befruchtung über die Fächer hinaus ist zuweilen viel produktiver als innerhalb eines Faches, weil jemand, der nicht dem Fach angehört, naive Fragen stellen kann. Und die naiven Fragen sind die klügsten Fragen, die es gibt, die produktivsten Fragen, die es gibt. Also ganz gewiss war es das Wissen darum, es ist notwendig, das intellektuelle Miteinander weiterzuführen.

Aber das reichte nicht aus. Nach meiner Meinung war es auch eine Form des Protestes und des Widerstandes gegen die vielerorts weitgehend erfolgreichen Versuche der Diffamierung dessen, was in der DDR wissenschaftlich getan wurde, Widerstand zu leisten. Es war eine Trotzreaktion auch. Es war auch eine Widerstandsaktion. Ein Jahr bevor wir die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, dann auch zu Berlin später genannt, gründeten, hat das Plenum der Akademiemitglieder einen Viererausschuss gewählt, so wie der letzte frei gewählte Präsident der Akademie von einer Vollversammlung der Akademiemitglieder und -mitarbeiter gewählt wurde, die im Ergebnis des Runden Tisches der Akademie zustande gekommen war, ein höchst demokratisches Verfahren. Und dieser Viererausschuss, von dem ich sprach, ein Jahr zuvor, ist dokumentiert in dem hervorragenden Band, von Wöltge/Klinkmann herausgegeben über dieses Jahr 1992, dieser Viererausschuss setzte sich zusammen von Bielka, der aber nicht mehr teilnahm, aus sicherlich politischen Gründen an dem, was da geschah, Rapoport, Mottek und dem jetzigen Sprecher. Und wir haben damals eine entschieden schärfere Position bezogen und einen entschieden schärferen Beschluss gefasst, der von den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften wohlgermerkt überwältigend abgelehnt wurde. Lediglich acht Stimmen hat dieser Vorschlag gebracht. Acht Stimmen. Der Rest war entschieden bereiter, sagen wir mal, eine weiche Haltung einzunehmen. Das soll uns nicht weiter stören in der jetzigen Situation. Ich sag das auch nicht etwa, um alte Rechnungen aufzumachen. Nein. Ich will nur sagen und zeigen, demonstrieren, wie widerspruchsvoll auch der Weg zu unserer Sozietät gewesen ist.

Nimmt man aber den Text des Einigungsvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, so heißt

die offizielle Überschrift, nimmt man den Text dieses Einigungsvertrages, der seit dem 3. Oktober 1990 Null Uhr in Geltung ist, dann stellen wir fest, dass Wissenschaft und Forschung in dem immer wieder genannten Artikel 38 behandelt wird, und dieser Artikel 38 spricht von der Anpassung von Wissenschaft und Forschung im Beitrittsgebiet an das, was in der Bundesrepublik ist. Das Wort Anpassung ist eindeutig. Es handelt sich nicht um eine Vereinigung. Es handelt sich um eine Einbeziehung – großzügig. Ich sage es drastischer und dafür stehe ich: Es war eine zielgerichtete Zerstörung dessen, was an Wissenschafts- und Forschungsstrukturen in der ehemaligen DDR gewesen war. Ich weiß, dass das nicht zitierfähig ist heute, ich weiß, dass man damit Ärger bekommt. Ich bin bereit, den Ärger zu tragen. Aber es ist soziologisch gesehen, rechtssoziologisch gesehen, richtig. Und ich glaube, dass das, was unsere Sozietät zusammengebracht hat und auch hat durchstehen lassen unter komplizierten Situationen, nicht zu verstehen ist ohne Trotz und Widerstand. Vielleicht zu später Widerstand, vielleicht zu später Trotz, aber ohne das wären wir nicht geblieben, was wir sind.

Und dass das eine sehr komplizierte Situation war, hat sich auch gezeigt, als zum Beispiel wir versucht haben, einige wohlgerückt nicht Rechtsaußen Intellektuelle nicht rechts außen der alten Bundesrepublik, sondern welche die eher eine gewisse Neigung für beinahe fast halb links hatten, als wir die zum Mitglied für uns werben wollten, war es nicht unkompliziert. Ich weiß, Wolfgang Eichhorn hat damals versucht, Uwe Wesel zu gewinnen. Ich hab Dir's übel genommen, dass du es versucht hast, weil ich gedacht hab, ich hab vielleicht größere Chancen, weil Wesel mich kannte aus der Wissenschaft. Aber ich bin überzeugt, dass im Ergebnis die Ablehnung, die du Dir eingefahren hast, ich wahrscheinlich auch geerntet habe. Oder in einem anderen Fall. Wie jemand, der durchaus durch und durch Rezensionen und auch durch Publikationsmöglichkeiten in Utopie kreativ wohlwollend behandelt wurde, sage, Saage, bedeutender Utopie-Forscher, wie der sofort ausgetreten ist, als auf einmal Hans-Heinz Holz, von dem man weiß, dass er sehr weit links steht, als der ein Referat gehalten hat. Wohlgerückt nicht, dass er irgendwas gegen den Inhalt dieses Referats gesagt hatte, der bezog sich auf Immanuel Kant, und davon verstand Holz im Zweifelsfall mehr als Saage. Nein. Allein, dass der nun bei uns Mitglied wurde und auch ein Referat gehalten hat.

Ich möchte damit zum Schluss schon kommen. Ich glaube, dass wir gut daran tun, neben vielen anderen, guten Gedanken, von denen ich hoffe, dass ich sie heute noch hören werde, dass wir gut daran tun, wenn wir Trotz und Widerstandsmöglichkeiten ausloten, so weit wir es in dieser Bundesrepublik Deutschland können. Danke.

*Professor Dr. Horst Klinkmann*

Ich danke herzlich. Solche Worte wecken natürlich Erinnerungen, und sie wecken natürlich auch wiederum Mahnung, manches zu sagen, was bisher weder dokumentiert noch gesagt wurde. Lasst mich ein oder zwei Reflexionen zur damaligen Zeit sagen. Ich wurde ja bereits im Oktober 89, etwas konspirativ, wie das damals hieß, in den Grunewald gerufen, um damals mit den Vertretern der bundesdeutschen Wissenschaft, angeführt durch Dieter Simon, einen Plan zu erarbeiten zum Zusammenwachsen der beiden deutschen Wissenschaftslandschaften. Dieser Plan, ich habe ihn noch zu Hause, ich glaube, wir sollten ihn in einiger Zeit einmal historisch aufarbeiten, dieser Plan sah ganz klar vor, von beiden Seiten bestätigt, dass beide Wissenschaftssysteme versuchen sollten, im Rahmen einer gleichberechtigten Evaluation beider Wissenschaftssysteme, sich dann zu einem System zu verschmelzen. Unsere Seite, ich war damals leider nur alleine da, hatte vorgeschlagen, wir wollten eine Leibniz-Gesellschaft der Wissenschaft gründen, die auf Augenhöhe die gleichen Chancen haben sollte mit den schon bestehenden Max-Planck-, Fraunhofer- und DGF-Gesellschaften, unter Einbehalt unserer Akademie-Institute.

Ich muss gestehen, dass ich höchstwahrscheinlich einen historischen Fehler gemacht habe, und ich will das hier in dieser Runde noch einmal sagen. Ein historischer Fehler, den ich in der eigenen Analyse nur entschuldige mit meiner DDR-Sozialisierung, weil wir ja immer das Beste gerne zuerst zeigen wollten. Man muss bedenken, dass ich ja dann in den Wissenschaftsrat kooptiert wurde, und das war ein eindeutiger Beweis der gleichberechtigten Evaluierung der bundesdeutschen und der DDR-Wissenschaft. Wir haben damals von Seiten unserer Institutionen eine gewisse Reihenfolge gemacht, ich habe diese Liste immer noch, und darin lag vielleicht dieser historische Fehler, dass wir die besten Institute zuerst in die Evaluierung einbezogen haben. Ich erinnere mich noch an Sitzungen des Wissenschaftsrates, in denen mit großem Erschrecken die Berichte über die Leistungsfähigkeit dieser Institute zur Kenntnis genommen wurden. Das Erschrecken war dann besonders groß, wenn es Parallelinstitute dazu in der Bundesrepublik gab. Als vorgetragen wurde, welche Leistungsfähigkeit die Wissenschaftsinstitute der Akademie und damit der DDR hatten, da gab es eine erstaunliche Ignoranz und Unkenntnis über diese Leistungsfähigkeit auf der Seite der Bundesrepublik. Als das dann aber bekannt und vorgetragen wurde, zum Beispiel durch österreichische Evaluatoren oder durch die Schweizer, hat man sich bald entschieden, diese Institute müssen eingegliedert werden in bestehende Strukturen der bundesdeutschen Wissenschaftslandschaft und

dürfen niemals eigenständige Institute werden. Vielleicht wäre es anders geworden, wenn ich die etwas weniger leistungsfähigen Institute zuerst für die Evaluierung vorgeschlagen hätte. Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, alle diese Papiere sollten wir, wenn dann die Zeit ist, noch einmal sichern und wir sollten sie ... [Zwischenruf: Es war nie eine Chance.] Es war nie eine Chance, meint er. OK. Es war dann eine eindeutige politische Klagegebung und es bekamen dann die Wissenschaftseinrichtungen der Bundesrepublik quasi die Freigabe, zu gucken, wo können sie sich was selber einverleiben. Das einzig Interessante in der Zeit für mich war damals dann noch der Streit der einzelnen Wissenschaftsorganisationen um ein Institut hier. Das wollte Fraunhofer haben, das andere wollte Max-Planck haben. Der Stolz, den wir haben sollten ist, dass wir dieses Selbstwissen um unser Wissen nicht aufgegeben haben. Danke Hermann.

*Professor Dr. Lothar Kolditz*

Wir haben von der Illusion gesprochen. Ich will ganz kurz, weil es ja schwierig ist ohne Manuskript, ich will trotzdem ganz kurz sprechen. Ich denke an die damalige Zeit. Natürlich habe auch ich am Anfang sehr viel erwartet von diesem Zusammengehen. Eingedenk der Erfahrung in der Historie, dass immer dann, wenn gesellschaftliche Formationen mit unterschiedlicher Erfahrung zusammengekommen sind, es einen Aufschwung gegeben hat. Gesetzt den Fall, dass diese Formationen voneinander etwas lernen wollten. Und eigentlich ist es so, dass es von denen, die sich als Sieger wähten, und die doch sehr gut Bescheid hätten wissen sollen, was zum Beispiel der Apostel Paulus gesagt hat. Der hat an die Thessalonicher geschrieben: Prüfet aber alles und das Gute behaltet. Das wurde überhaupt nicht beachtet. Nun war es damals für mich kompliziert auch. Ich habe am 6. Dezember die Präsidentschaft des Nationalrats niedergelegt mit einer Verabschiedung an die Mitglieder des Nationalrats, die ich auch heute noch so schreiben würde. Und zwar war da aber dann schon die Ernüchterung, damals schon im Dezember 89, bei mir eingetreten, dass ich niemals mehr glaubte, dass es eine solche gütliche Vereinigung geben kann. Und deshalb habe ich mich sofort den Gedankengängen von Samuel Mitja Rapoport angeschlossen. Ich kann mich noch erinnern, wie er in unserem alten Plenarsaal einen Diskussionsbeitrag gegeben hat und darauf hingewiesen hat, dass es wohl in Zukunft so sein werde, dass wir nicht mehr Dotationen erhalten, sondern etwas bezahlen müssten. Es ist also so, dass gerade diese damalige Zeit sehr ernüchternd gewirkt hat und ich finde es war ganz richtig, eine harte Haltung zu demonstrieren.

Es ist etwas schwierig, wenn ich an Luther denke, wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Da muss ich jetzt schon einmal sagen, ich werde auf keinen Fall alles sagen können, was ich hätte alles sagen wollen. Deshalb will ich nur kurz hinweisen auf das, was in Zukunft wohl richtig wäre. Und zwar gehe ich davon aus, wenn ich die stattliche Reihe der Sitzungsberichte ansehe, die Leistung, die da drin dokumentiert ist und auch die Leistung, die wir online haben, prüfen Sie einmal im Internet. Ich habe meinen neuesten Vortrag eingegeben. Es ist alles drin, alles gekommen. Selbst die Diskussionsbemerkungen. Wir sollten darauf achten auf Leistungen, dazu braucht man natürlich die Jüngeren, denn die Älteren werden irgendwie mal aufhören müssen mit den Leistungen, aber ich glaube, dass wir eine ganze Reihe an jüngeren Leuten gewonnen haben, die in der Lage sind, diese Leistungen weiter zu führen. Und das ist die einzige Möglichkeit für uns, in dieser Güte, die wir nun einmal erarbeitet haben, weiter zu leben.

*Professor Dr. Horst Klinkmann*

Ich möchte einmal eine Frage in den Raum stellen. Eine Frage, die uns auch aus der Sicht der Stiftung der Freunde der Leibniz-Gesellschaft laufend beschäftigt. Und das ist die Frage über die Zukunft unserer Leibniz-Gesellschaft und über die Notwendigkeit anstehender struktureller Veränderungen, anstehender eventueller auch inhaltlicher Fragen, aber vor allen Dingen auch die Frage, wie kann eine Sozietät, die weitgehend bisher gelebt hat von dem ehrenamtlichen Engagement von Enthusiasten, von dem ehrenamtlichen Engagement von wirklich der Sache Verpflichteten, wie kann diese Sozietät, Herr Wöltge hat es mal so genannt, die jetzt die dritte Generation hat und auch in eine Größenordnung hineingewachsen ist, in der sicherlich verwaltungstechnisch und strukturell eine Weiterführung der ersten Stufe, der ersten Generation komplett neue Herausforderungen hat. Wir müssen uns damit vertraut machen, dass die Mitgliederzahl inzwischen auf über 300 gestiegen ist, ich weiß gar nicht mal genau, wie viele es sind bis jetzt. Wisst Ihr es? Sie ist auf jeden Fall über 300 gestiegen. Sie ist in der Zwischenzeit sehr weit verstreut und es ist schon so, das ist kein Vorwurf, sondern einfach eine Feststellung der Realität, diese neue Generation, die historischen Berührungsfelder mit der Gründung und mit dem Anfang unserer Gesellschaft, die sind nur noch sehr angedeutet vorhanden.

Heute ist die Gründung und das, was wir heute hier zu Recht feiern, für viele unserer neuen, jüngeren Mitglieder im Grunde genommen nur noch ein historisches Ereignis, das sie auch in dieser Hinsicht würdigen. Aber es ist nicht mehr das dominierende Ereignis, mit dem sie sich unbedingt identi-



fizieren und auf dem sie ihren Stolz und ihre Arbeit aufbauen. Wissenschaftliche Arbeit heute ist Arbeit in einem komplett neuen Umfeld als wir es zu unserer Zeit noch gewohnt waren. Sicherlich hat Wissenschaft immer die gleichen Herausforderungen und sie wird sie auch heute haben, aber das Umfeld und die Möglichkeiten sind andere. Und ich persönlich, wenn ich das sagen darf, ich beobachte mit Sorge, wie natürlich zunehmend immer mehr Arbeit auf immer weniger Schultern bei uns in der Sozietät zukommt. Immer mehr Arbeit auf immer weniger Schultern und immer mehr Herausforderungen.

Wie können wir das ändern? Wir haben hier unter uns heute aus meiner Sicht die Kindergartengeneration derer, die uns das vielleicht beantworten können. Ich denke nur an Lutz Fleischer, ich denke an Dieter [B. Herrmann]. Ich glaube, wenn wir uns keine Gedanken machen, wie wir strukturell und organisatorisch die Voraussetzungen schaffen für den weiteren Austausch der wissenschaftlichen Leistungen und der wissenschaftlichen Arbeiten bei uns, dann wird es schwieriger. Wir müssen auch berücksichtigen, dass immer mehr Mitglieder zugewählt werden, das nicht als eine Verpflichtung ansehen, sondern, ich muss ganz ehrlich sagen, mehr als ein Ruhmesblatt in ihrem Curriculum, das dann auch bei weiteren Bewerbungen hilft. Wir haben immer mehr Mitglieder, die sich auch außerhalb von Berlin bewegen, die – wenn man das analysiert – natürlich auch Schwierigkeiten haben, regelmäßig an den Aktivitäten teilzunehmen. Und ich wäre dankbar, wenn Sie Ideen oder Gedanken hätten, und ich bin sicher, dass auch unser Präsident und die Mitglieder des Präsidiums für solche Hinweise dankbar wären, denn die Last der Arbeit, glauben Sie mir, wird es in Zukunft noch viel schwieriger machen, Mitglieder für das Präsidium zu gewinnen und Mitglieder für das Präsidium zu bewegen, unsere Sozietät weiterzuführen. Wenn es dazu Anregungen oder Gedanken gäbe, dann wäre ich außerordentlich dankbar. Vielleicht ist es möglich, dass unser Präsident und auch unser Altpräsident zum Schluss etwas dazu sagen, aber vielleicht sollten wir noch einmal darum bitten, ob Sie Gedanken oder Ideen haben, denn aus der Vergangenheit heraus haben wir ja auch Verantwortung für die Zukunft.

*Professor Dr. Lutz-Günther Fleischer*

Du hast Recht. Wir können so nicht weitermachen wie das bisher offenbar funktionierte. Mein Amtsbruder hat es angedeutet. Es gibt Funktionen in der Leibniz-Sozietät, die abnorm viel an Alltäglichem zu bewältigen haben, ohne dass wir dafür eine Organisationsstruktur haben. Es hilft mir ideell, wenn ich weiß, auf welchen starken Schultern ich stehe, wie in der Wissenschaft

üblich, eins baut auf dem anderen auf. Aber was ich brauche, ist unmittelbare, operative Hilfe im Alltäglichen. Dazu ist die Bereitschaft nahezu nicht ausgebildet. Was ich erhoffe, und das ist von den Generationen absolut unabhängig, den schönen Wert der Verlässlichkeit, das ist ein Stück Ethik, das wir nicht hinreichend praktizieren. Es wird viel zugesagt und zu wenig eingehalten. Das betrifft alle möglichen Ebenen der Arbeit. Es wäre schön, wenn der Gedanke der Gemeinsamkeit – und Gesellschaft und Gemeinschaft sind nach meinem Dafürhalten zwei unterschiedliche Kategorien, die Gemeinschaft braucht wesentlich mehr Kitt, um es vereinfacht zu sagen, der fehlt. Ich habe häufig das Gefühl, dass wir in den Perspektiven dessen, was wir erhoffen, weit mutiger sind als in dem, was wir realisieren können. Anders gewendet – und da habe ich Erfahrungen beim LIFIS –, irgendwann wird die Anmaßung größer als das reale Vermögen, die Dinge zu realisieren. Und dass betrifft eben vor allem die organisationstechnischen Strukturen. Ich würde mir wünschen, wir könnten die Arbeit auf mehr Schultern verteilen. Ich habe wohl begriffen und das nicht zuletzt dank Deiner Hilfe Heinz, dass das Prinzip der Arbeitsgruppen oder ähnlicher Konstrukte ein wesentliches Element ist, mit dem wir vorankommen können. Wir haben gemeinsam abgesprochen und das werden wir auch realisieren, dass wir wie bei dem Prinzip Einfachheit eine Gruppe installieren zu – wir nennen es mal als Arbeitsprinzip – emergenten Systemen, wobei bewusst diese Kombination gewählt wurde. Dort könnten wir Unterstützung kriegen von dem Bertalanffy-Institut oder Arbeitsgruppe und Gesellschaft in Wien. Das ist auch vorbeprochen. Ich denke, da liegen wesentliche Ansatzpunkte.

Ich würde mir zudem mehr Mut bei der Nutzung unserer elektronischen Medien wünschen. Richtig und verständlich ist einerseits die gute Idee, alles dokumentationsfähig in die Printmedien zu geben, heißen sie Sitzungsberichte, heißen sie Abhandlungen oder wie auch immer. Nur, das kollidiert mit den effektiven Möglichkeiten vor allem unser Jüngeren, die durchaus bereit sind, Vorträge zu halten, die sich aber aus vielen Gründen wehren, das in eine druckfähige Form zu bringen. Das bringt letztlich für sie keine Punkte, wenn es nicht eine Zeitschrift ist, die auf dem Citation Index steht und damit in das Kapital der wissenschaftlichen Arbeit überführt wird. Da bräuchten wir ein bisschen mehr Mut, und ich sehe auch, mit einigem Bedenken, so schön die Struktur der beiden Klassen ist, das wir uns gegenseitig niederkonkurrieren, weil, ich bin an meine Klasse gefesselt, ich komme nicht raus und würde gern an diesem oder jenem Vortrag der Schwesternklasse teilnehmen. Auch da müssen wir überlegen, ob die Modi, mit denen wir die wissenschaftlichen Veranstaltungen realisieren noch den objektiven

Ansprüchen entsprechen. Ich sehe keine Lösung. Ich will es als Problem anbieten, und ich sage letztlich: Wir haben über Monate akribisch gegessen und haben über Reformen nachgedacht und das auch alles schriftlich fixiert unter unserem alten Präsidenten. Ich wäre ganz glücklich, wenn wir bei der Überführung der Dinge, die wir dort fixiert haben, und das korrespondiert mit der ersten Idee, wenigstens den Wirkungsgrad von den ersten Lokomotiven hätten, nämlich drei oder vier Prozent. Und den haben wir nicht. Das heißt, auch da ist demonstriert, wir denken nach, ich zitiere Goethe, der Sinn lähmt, Zitat beschränkt, also etwas wie Beschränktheit nach dem Sinnieren wäre für uns förderlich, dann könnten wir nämlich den Wirkungsgrad von dem Angedachten durchaus ein Stück steigern. Und ich würde auch überlegen, das ist die letzte Idee, die war in dem Kontext schon mal angesprochen, ob die beiden Überschriften, Sozial- und Geisteswissenschaft ohnehin ein Compound, der nicht das erschließt, was wir machen, aber noch schlimmer ist es bei uns. Was da unter Naturwissenschaften subsumiert ist stimmt nicht, und wir verschenken Potenziale. Ich habe dafür gefochten, die Klasse Natur- und Technikwissenschaften zu nennen a) aus dem Grunde, weil wir von dieser Kategorie sehr viele haben und b), weil eine Bewegung sichtbar ist, dass tradierte Akademien sich abmelden aus dem Felde und so tun, als gehören die Technikwissenschaften eben nicht in das Areal der Wissenschaften und seien so etwas wie weiland in Dresden an den Internaten dokumentiert: Zutritt für Hund und Technologen verboten, also etwas Diskriminierendes. [Zwischenruf: Ist ja auch verständlich, nicht?] Es ist verständlich bei denen, die es nicht verstanden haben. In dem Maße, wie sich andere Akademien davon distanzieren und bei der objektiven Bedeutung dieser Wissenschaftsgebiete ist es eigentlich töricht, dass wir da nicht Flagge zeigen. Und ich plädiere und bitte um die Unterstützung, dass wir ohne Steigerung der Stimmen in Diskant Beschlüsse fassen, um das sukzessive durchzusetzen. Es wäre zu unserem Vorteil.

Das sind nur ganz wenige Überlegungen, ansonsten weiß ich, wofür ich verantwortlich bin, spüre auch die Last, aber in der Mühe liegt auch ein Genuss, das weiß ich durchaus zu schätzen, und viele derer, die mit mir heute in der Sozietät sind, kenne ich ja von meiner früheren Funktion und weiß, wozu sie fähig sind, weiß, was sie denken und weiß auch, was die Wissenschaft über ihre populäre Flanke in der DDR erbracht hat. Und das ist ein wesentlicher Grund dafür gewesen, dass es ein vernünftiges Verhältnis zu Wissenschaft und Technik gegeben hat, dass es wesentlich weniger irrationale Ängste gegeben hat und es wäre schön, wenn wir von dem ein Stück mehr heimbringen können. Danke.

*Professor Dr. Horst Klinkmann*

Ich glaube, dass der Gedanke, dass wir den Technikwissenschaften explizit, auch nominell einen Namen bei uns bieten, das entspricht durchaus einer Chance, die es da gibt. Wir wissen ja, dass andere Akademien die Technikwissenschaften ausgliedern. Ich weiß aus meiner Arbeit in der Leopoldina, dass diese Situation dort genau so ist. Ihr müsst mir allerdings erlauben, dass wir, wenn wir die Erweiterung der Klasse machen von Naturwissenschaften auf Natur- und Technikwissenschaften, dann muss ich schon darauf hinweisen, dass wir dann auch die Medizin mit ausweisen, denn die Medizin ist ja bekanntermaßen weder eine Naturwissenschaft noch eine Technikwissenschaft. Die Frage dann, auf die Medizin in dieser Neubenennung zu verzichten, die würde dann sicherlich zu erneuten Diskussionen unter den, leider ja nicht sehr aktiven, medizinischen Mitgliedern unserer Sozietät führen. Aber erst einmal sehr herzlichen Dank dafür.

Das Gefühl der Freude an der ehrenamtlichen Arbeit, vielleicht ist es auch für uns eine Aufgabe der noch jüngeren Generation, dieses Gefühl irgendwie zu vermitteln. Ich habe den Eindruck, dass dieses Gefühl gegenüber den ökonomischen Zwängen und auch dem ökonomischen Bewusstsein deutlich zurückgetreten ist.

*Professor Dr. Dieter B. Herrmann*

Gestattet auch mir noch ein paar Bemerkungen. Zunächst was die Zukunftsfragen anbelangt, habe ich heute hier bisher noch nichts Neues gehört, seit ich nicht mehr Präsident bin. Das haben wir eigentlich alles schon mal besprochen und auch schriftlich niedergelegt. Aber was den Wirkungsgrad der ersten Lokomotiven von drei Prozent anbelangt, die haben sich immerhin bewegt. Insofern würde ich es sehr begrüßen, wenn wir das, was wir schon besprochen und beschlossen haben, mit einem selbst so geringen Wirkungsgrad irgendwie in Bewegung bringen könnten. Die Probleme sind ja bekannt, und die sind kompliziert. Das hängt natürlich auch damit zusammen, wie unsere Akademie konstruiert ist. Das ist aber nicht unsere freie Wahl gewesen. Insofern sind das objektive Probleme. Ich will vielleicht auf einem Aspekt noch einmal hinweisen, der jetzt noch nicht erwähnt wurde. Wir müssen diese ganze Problematik bei der Zuwahl stärker in den Blick nehmen. Wir haben ja lange Zeit bei den Zuwahlen nur die Frage immer gestellt, welche Fachgebiete drohen uns wegzubrechen. Wir müssen für Ersatz sorgen, damit wir weiterhin diese Fachgebiete vertreten haben und ähnliches mehr. Wir müssen auch beachten, jüngere Wissenschaftler zu wählen, die in der Lage und willens sind, in die leitende Arbeit der Akademie mit einzu-

greifen. Und ich glaube, es gibt solche. Wir müssen nur stärker darauf achten. Es ist natürlich eine Einschränkung bei der Liste der Zuwahlkandidaten, das muss man zugeben, aber die Einschränkung müssen wir wahrscheinlich in Kauf nehmen. Ich habe jetzt durch Herrn Dill sehr intensiv kennengelernt die gerade vor zwei Jahren aufgenommene Frau Professor Störl, die sich mit Lateinamerika beschäftigt, die jetzt gerade wieder in Peru gewesen ist. Da hat sich inzwischen eine tolle Zusammenarbeit ergeben. Die fährt mit einer Liste von Fragen zu den Quechua-Bewohnern, die spricht selber Quechua, die ich ihr mitgegeben habe über die astronomischen Hintergründe, von denen sie ja nichts versteht. Wir werden hier sicherlich in Kürze sehr interessante Ergebnisse haben, die wir auch in der Akademie vortragen wollen. Aber sie, die ja nun in der unglücklichen Lage ist, dass sie mal ein halbes Jahr Vertretungsprofessur an der Humboldt-Universität hat und wieder ganz groß da steht und dann wieder ein halbes Jahr Hartz IV empfängt, aber ich glaube, solche Leute, die in Berlin da sind, die begeistert sind für die Probleme, die wären auch bereit, hier stärkere Verantwortung zu übernehmen. Auf so was muss man schauen. Man muss auch bei der Zuwahl auf Leute schauen, die relativ kurz vor der Entpflichtung aus ihren beruflichen Tätigkeiten stehen, das sind ja meist Leute, die durchaus keine Lust haben, in ein Rentnerdasein sich zurück zu ziehen, sondern die dann Engagement entfalten. Den Aspekt sollten wir einfach mit im Auge behalten, denn was hier in den zwanzig Jahren geschehen ist mit dieser Akademie, das grenzt an ein Wunder, muss ich sagen. Das grenzt an ein Wunder, dass das so lebendig geblieben ist, so pluralistisch geworden ist und diese enormen Ergebnisse, auf dem hohen Level, was wir wirklich haben, das begeistert mich immer wieder.

Zum Schluss muss ich noch eine polemische Bemerkung zu Heinz Kautzleben machen. Das bringt mich ja immer auf die Palme, wenn einer sagt, die Astronomie ist weitgehend ideologiefrei. [Zwischenruf Kautzleben: Das habe ich extra so formuliert, damit du auch antwortest.] Ach so, ja, wie du so bist Heinz. Das wird mir ja aus dem Westen immer gesagt und das hat uns vielleicht in der Wendezeit geholfen, dass die im Westen das so gesehen haben. Da habe ich denen auch nicht gleich widersprochen. Aber jetzt nach zwanzig Jahren kann man mal deutlich sagen, also mehr Ideologie als in der Astronomie ist ja gar nicht möglich. Die ganze Philosophiegeschichte hat ja enorm viel mit der Astronomiegeschichte zu tun und das geht bis in die heutige Zeit. Ich hatte vor vierzehn Tagen eine Einladung nach Wolfsburg: Wie das Bewusstsein in das Weltall kam? Und als ich dann sagte, das ist interessant, darüber werde ich gern sprechen, sagte man mir, wir haben aber noch einen zweiten Referenten eingeladen, einen Theologieprofessor aus Göttingen, der über dasselbe Thema sprechen wird. Jeder 25 Minuten, ob ich trotz-

dem bereit bin? Da habe ich gesagt, mit dem größten Vergnügen. Und es war wirklich eine hochinteressante Veranstaltung, die natürlich schon zeigt, wie Materialismus, Idealismus, Religion – wie das nach wie vor in diesen Fragen aufeinander prallt. Glücklicherweise war dieser Theologe von einer außerordentlichen Toleranz, der hat letzten Endes alles unterschrieben, was ich gesagt habe, bis auf die Frage, die natürlich im Raum stand. Warum sind die Naturgesetze so, wie sie sind? Und darauf haben wir natürlich auch keine Antwort. Selbst da hat er noch gesagt, er ist aber nicht bereit, seinen Gott immer in die Lücken zu stopfen. Das hat sich nicht bewährt, meinte er, in den letzten vierhundert Jahren. Mit solchen Leuten diskutiert man gerne. [Zwischenruf: Den sollten wir mal einladen zum Plenarvortrag.] Also wirklich. Das ist ein Mann, mit dem man gut diskutieren kann auf hohem Niveau, Theologe aus Göttingen, Professor Ringleben. Es war mehr ein philosophischer Vortrag. Er hat über das Verhältnis von Gehirn und Bewusstsein gesprochen, interessante Frage. Und gerade in der Biologie haben wir ja gegenwärtig auch diese großen Auseinandersetzungen. Es ist jetzt erstmals in Baden-Württemberg mit Unterstützung der Landesregierung der Vorschlag unterbreitet worden, die Darwinsche Lehre und die Kreationismus-Theorien gleichberechtigt an den Schulen zu lehren, in Baden-Württemberg. Bisher kannten wir das nur aus den USA. Das zeigt mir ja, dass wir hier durchaus gefragt sind. Und da sollten wir auch keine Scheu haben. Zwar hat man uns ja immer angehangen, bei uns war alles nur Ideologie. Ist ja natürlich Quatsch, aber da, wo Ideologie wirklich da ist, sollten wir uns auch nicht davor scheuen zu sagen, ja da reden wir mit darüber.

So viel zu diesen beiden sehr unterschiedlichen Themen. Sicher wird der Präsident zum Schluss auch noch was sagen mögen oder vielleicht auch nur zusammenfassen wollen, ich weiß es nicht.

Der Heinz wollte noch antworten. [Zwischenruf Klinkmann: Aber kein Streitgespräch jetzt hier. Und kurz.]

### *Professor Dr. Heinz Kautzleben*

Die Probleme, die Lutz Fleischer hier angesprochen hat, sind ja nicht neu. Die haben wir schon x-mal durchexerziert. Wir müssen Lösungswege finden. Ich will mal nicht unbescheiden sein, warum soll ich das. Ich meine, wir müssen versuchen, Experimente zu machen, auch organisatorische Experimente, wie wir die Probleme, die angesprochen sind, die so offensichtlich sind, über die wir immer wieder diskutieren, wie wir diese Dinge auch tatsächlich in den Griff kriegen. Die erste Angelegenheit ist doch die: Wir haben eine sehr große Organisation mit 300 Leuten. Sie ist unterteilt in zwei Klassen. Jeder Klassensekretar hat die Verantwortung im Sinne einer Ge-

meinschaft mit jedem seiner 150 oder noch mehr Mitgliedern, 180 oder ein paar weniger, irgendwie Kontakt zu halten. Wie soll er das machen? Hans-Otto Dill hat ja gesprochen, das geht überhaupt nicht. Wir sollten, weil wir hier zusammen sind und wir eine Gemeinschaft bilden, von unserer Herkunft her, nicht weggehen voneinander, ohne dass wir so eine Art Selbstverpflichtung – das Wort stammt aus alten Zeiten, ist aber immer noch aktuell – übernehmen, wie kann jeder sein eigenes Fachgebiet, die Vertreter seines Fachgebietes aktivieren in Unterstützung der Klassensekretare, damit er nicht mit 180 Leuten, sondern mit drei mal 60 Leuten [reden kann]. Wir haben versucht, das zu machen für unseren Bereich Geo-Kosmoswissenschaften. Das sind 30 Leute, da kann man so was tun. Wir haben mehrere Vertreter, die können auch den Kontakt mit dem Sekretar herstellen. Das musste nicht alles über mich laufen. Es muss eine Struktur entstehen, die in dieser Richtung funktioniert, als Netzwerk vorhanden ist. Ein praktischer Vorschlag. Das können andere anders machen, aber irgendwie angreifen das Problem.

Die zweite Problematik. Wir haben viele Leute, die außerhalb sind. Bei uns ist die Hälfte von den 30 Leuten nicht in Berlin, zum Teil auch darüber hinaus weit weg. Was machen wir? Wir machen zweimal im Jahr einen Workshop, eine Konferenz, wo wir die Leute an mehreren Tagen zusammenholen zu einem größeren, wissenschaftlichen Kolloquium, wo mehrere Themen gebracht werden. Da lohnt es sich für jeden, mal zu kommen. In der Zwischenzeit muss natürlich der Sprecher des Arbeitskreises mit Mitgliedern des Arbeitskreises auch Kontakt halten.

Die dritte Geschichte mit diesen Kolloquien, die wir machen. Wir wechseln natürlich unsere Themen, ist ja breit genug. Das gibt uns die Chance, attraktive Themen auf die Tagesordnung zu setzen, und bei diesen attraktiven Themen reden nicht nur Mitglieder der Sozietät, im Grunde genommen sind es bloß immer zwei oder drei. Das meiste sind eingeladene Gäste. Und wir holen diese Gäste von den wissenschaftlichen Gesellschaften, kommen damit in Kontakt mit der Community, die es gibt in den einzelnen Fachrichtungen. Ob das nun die Geologen oder die Geophysiker oder die Meteorologen oder die Weltraumleute sind. Dort gibt es große wissenschaftliche Gesellschaften. Wenn man mit denen in Kontakt tritt, sind es Interessenten, die zu uns kommen. Wie soll ich denn jemanden finden, der für uns interessant ist und der vielleicht irgendwann mal Präsident werden will, wenn ich den nicht vorher mal zu uns heran geholt habe? Das kann ich aber durch ein solches Kolloquium tun. Indem ich ihn dazu einlade, da fällt er auf, interessiert sich für uns, wir müssen uns natürlich vernünftig positionieren dazu und damit bekommen wir unseren Nachwuchs heran. Das Problem, das wir hier haben mit unseren Organisationsfragen, das ist nicht von heute auf morgen

zu lösen. Das ist ein Problem, wo man eine gewisse Strategie braucht, um eine Organisation aufzubauen. Und die geht über vier, fünf Jahre und im Grunde genommen erst nach zehn Jahren hat man eine gewisse erste Lösung, die auch einigermaßen ist. Ich höre auf, sonst kriege ich Dresche.

*Professor Dr. Lutz-Günther Fleischer*

Dieter hat darauf aufmerksam gemacht, dass wir über unsere Mitgliederstruktur und die Übernahme von nun nicht gerade wissenschaftlich hochkarätigen Arbeiten, sondern mehr wissenschafts-organisatorischen nachdenken müssen. Ich hab es im Präsidium schon mal gesagt, ich will es hier wiederholen mit der Bitte um Unterstützung. Können wir uns es leisten, zwei Kategorien von Mitgliedern in der Leibniz-Sozietät zu haben? Die einen, die ob ihrer wissenschaftlichen Riten Mitglieder werden und die zweiten, die Funktionalorgane sind, die dafür auch Sorge tragen, dass die Fraktionen arbeiten. Das geht oder geht nicht. Es gibt sehr verschiedene Meinungen. Ich mache darauf aufmerksam, das wäre ein zweiter Weg, wohl beobachtend, dass wir bei der Auswahl unserer Mitglieder auch ganz genau auf die akademischen Grade gucken. Muss es ein Professor sein? Muss es ein habilitierter Professor sein? Oder haben wir andere, deutliche Indikatoren, die exakt den Statutenforderungen folgen, dass sie ausgewiesen sind über wissenschaftliche Arbeiten, das ist natürlich eine ganz andere Prüfsystematik, die wir haben, würde uns aber in die Lage versetzen, eben auch promovierte Mitglieder aufzunehmen, die vielleicht nicht in jedem Detail schon die wissenschaftlichen Höhen erklimmen haben, aber die ein Entwicklungspotenzial haben, das uns hoffen lässt, dass auch dank unseres Mittuns daraus was würde. Warum sage ich das? Die Habilitation kann auf Dauer nicht mehr das Kriterium sein. Ich habe in meinen Jahren an der Technischen Universität gemerkt, Habilitation ist dort die absolute Ausnahme, und selbst bei den Berufungsverfahren, die ich geleitet habe, war das Kriterium habilitiert oder nicht ein absolut untermaßiges. Die Institution Juniorprofessur hat die Habilitation ausgehebelt. Sie ist kein objektives Erfordernis für eine Höherberufung, wird also unterlassen und damit fällt für uns ein zwischengelagertes Kriterium weg. Darauf will ich aufmerksam machen und fragen, wie lösen wir diesen Widerspruch für uns und da ist ein bisschen mehr Pragmatik durchaus hilfreich.

*Professor Dr. Armin Jähne*

Wir beide haben ja schon zu diesem Thema korrespondiert. Und ich hatte mich selbst verpflichtet, bis zum September eine Vorlage fürs Präsidium zu machen. Das, was Du jetzt gesagt hast, ist in meinem Kopf schon lange drin und das hatte ich hier im Dialog mit dir auch angesprochen. Das ist eine



Frage, der wir uns zuwenden müssen, ob wir wollen oder nicht. Und wir müssen davon ausgehen, dass heute kluge Köpfe, die promoviert sind, später mal die Habilitation nachholen und Professoren werden. Wir müssten auch so denken. Ich weiß, das wird sehr schwierig sein, das durchzubringen. Über eine gewisse äußere Qualifikation hinaus eigentlich qualifizierte Leute, die schon da sind, aber noch nicht die Grade haben, die wir uns wünschen, für die Sozietät zu gewinnen. Das wird aber, selbst wenn wir uns darüber einig werden, nicht unbedingt klappen müssen. Und dann will ich noch etwas anderes sagen. Ich hatte es auch im Dialog mit dir angesprochen. Wir müssen uns mehr, das ist eine Frage auch der Zukunft, um unsere ausländischen Mitglieder kümmern. Das ist eine Frage, die sehr individuell ist. Ich bedauere es sehr, dass Frau Friedhilde Krause, dass sie aus Gesundheitsgründen aus der Sozietät ausscheiden musste. Sie war eine Frau, die eine sehr enge Beziehung zu unseren Kollegen im Osten Europas hatte, ins Baltikum und zu den Polen. Und ich erinnere mich noch, als ich frisches Mitglied der Sozietät war, dass zu meiner großen Freude und Begeisterung, oftmals Polen bei uns gesprochen haben, auch in unserer Klasse und höchst interessante Vorträge gehalten haben. Auch da ist ein Potenzial versteckt, mit dem wir arbeiten müssen und können. Aber, und da sind wir bei der Grundfrage, wo finden wir in dieser Sozietät Leute, die das machen werden. Wir können viel theoretisieren, aber Hans-Otto braucht sich in unserer Klasse nur hinzustellen und eine Frage an die anwesenden Mitglieder richten und er wird kein Entgegenkommen finden. Es sind immer wenige, die diese Sozietät getragen haben, tragen und wahrscheinlich auch in Zukunft tragen müssen. Davon gehe ich nicht ab. Es wäre schön, wenn es anders wäre. Das anzustreben, sollten wir uns vornehmen. Aber wir sollten auch vorsichtig sein zu glauben, dass das unbedingt klappen wird.

*Professor Dr. Horst Klinkmann*

Ich gehe mal aus von dem ungehobenem Schatz unserer auswärtigen Mitglieder. Ich glaube, und ich will hier ganz offen und ehrlich reden, wir vernachlässigen heute vieles aus sicherlich einsichtigen Gründen der Arbeitsmöglichkeiten, zum Beispiel vernachlässigen wir die Möglichkeiten, unsere auswärtigen Mitglieder mehr in die Geschicke unsrer Gesellschaft einzubinden, was für unsere öffentliche Anerkennung unserer Gesellschaft wichtig ist, Ich darf erinnern an das Vorhaben, das wir dank unseres auswärtigen Mitglieds Polenakovic mit Mazedonien gehabt haben. Dort haben wir es immerhin erreicht, dass zu der gemeinsamen Veranstaltung als Eröffnung der Staatpräsident Mazedoniens kommt und wir jetzt erstmalig ein gemein-

sames Symposium haben. Das heißt, in Mazedonien selber ist die Leibniz-Sozietät bekannter und anerkannter, als jede andere deutsche Akademie. Wir haben diese Möglichkeiten bisher wirklich sträflich vernachlässigt, da stimme ich in vollem Umfang mit zu.

Wir haben eine zweite Möglichkeit aus meiner Sicht, und ich bin dankbar, dass diese Diskussion von Lutz und von dir angestoßen wurde. Ich sage das jetzt nicht aus eigener Sache, aber vielleicht wissen Sie, ich bin ja noch Präsident von, zumindest laut amerikanischer Einschätzung, Deutschlands größtem und effektivsten Life-Science-Netzwerk BioCon Valley, als einem der wesentlichen Wissenschaftsfaktoren in diesem Lande. Immerhin haben wir im letzten Jahr eine Gesamtsumme von 450 Millionen Forschungsgelder von der EU eingeworben, nur um mal dieses Beispiel zu sagen. Ich habe außerdem noch meinen Lehrstuhl an der Universität in Bologna, und aus dieser Sicht wird im Ausland weitgehend belächelt, dass wir in Deutschland an der Habilitation als Qualifizierungsmerkmal festhalten. Habilitation gibt es außerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Moderne Wissenschaftslandschaft unterscheidet schon exakt zwischen hochgradig auch intellektuell geforderten Wissenschaftsorganisatoren und Wissenschaftlern, denen durch diese Wissenschaftsorganisatoren ein Umfeld geschaffen wurde, in dem sie ungestört arbeiten. Die Leistung der Wissenschaftsorganisatoren, die diese Leistungen vollbringen, dass andere ungestört wissenschaftlich arbeiten können, ist in der Wertung, auch in der akademischen Wertung zumindest außerhalb Deutschlands, absolut gleichberechtigt. Und ich glaube schon, dass es unserer Sozietät durchaus gut zu Gesicht stehen würde, hier auch eine gewisse Vorbildwirkung zu haben. Wir sollten nicht immer sehen, dass wir hinterher laufen, sondern wir sollten auch sehen, dass wir an bestimmten Ebenen Schrittmacherfunktion haben. Wir werden das nicht unwidersprochen hinnehmen müssen, aber durch was können wir denn größere Aufmerksamkeit erreichen, als wenn wir etwas zur Diskussion stellen, zu dem viele andere diskutieren? Das ist schon ein Merkmal, dass wir ernst genommen werden. Und ich glaube, das ist ein Gedanke, bei dem wir mit Sicherheit der Unterstützung außerhalb der Bundesrepublik sicher sein können. Ich bin außerordentlich dankbar, dass Sie diese Gedanken hier ausgesprochen haben. Wir sollten sie dann nicht nur aussprechen, sondern auch versuchen, mit den uns gegebenen Möglichkeiten, sie umzusetzen. Und in der Zuwahl ist das mit Sicherheit ein entscheidender Schritt, aber er könnte auch ein Schritt sein, um die zukünftige Arbeitsfähigkeit der Sozietät auf breitere Schultern zu stellen.

*Professor Dr. Gerhard Banse*

Lieber Horst, meine Damen und Herren,

ich will mit einem Bonmot von Karl Valentin beginnen, der da sagte: „Es ist schon alles gesagt, nur nicht von mir“. Ich möchte deshalb nicht alles wiederholen, was hier gesagt wurde. Herbert [Hörz] und ich, wir hätten einen Vorteil: Wenn wir dieses Band vom Wolfgang [Girnius] nehmen würden, hätten wir unsere beiden Vorträge zum Leibniz-Tag fast fertig. Ich weiß, dass Herbert mit seinem fast fertig ist, und darin wird sich vieles vielleicht genauso anhören wie das, was heute gesagt wurde. Meins ist noch nicht fertig. Darum komme ich auch nicht in die Verlegenheit, das, was ich auf dem Leibniz-Tag sagen möchte, hier sagen zu wollen.

Was mich in letzter Zeit sehr bewegt ist die Frage, für wen reden und schreiben wir? Also, wer ist eigentlich die Leibniz-Sozietät? Maßen wir uns an, für ein Subjekt oder einen Akteur zu reden, das bzw. der viel differenzierter ist als wir, die wir hier in diesem Kreis als die Gründer, als die „Unausrottbaren“, zusammensitzen. Ich will auf zwei Zahlen hinweisen, die mich eigentlich in diesem Sinne erschrecken. Wir hatten in diesem Monat Geschäftssitzung mit der Zuwahl neuer Mitglieder. Wenn wir von 320 Mitgliedern ausgehen und nur 87 Mitglieder, einschließlich Briefwähler, von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht haben, dann bringt sich weniger als ein Drittel aktiv in dieser Form in die Geschicke der Sozietät ein. Wir haben ein zweites Indiz: Klaus Buttker versendet jeden Monat über Rapidmail Informationen an unsere Mitglieder, und wir bekommen über Rapidmail eine Information zurück, nämlich die, wie viel von den Empfängern diese E-Mail überhaupt geöffnet haben, und diese Zahl liegt durchschnittlich bei 30 bis 40 Prozent. Wenn ich jetzt die etwa 40 Mitglieder unserer Sozietät abziehe, die keine E-Mails empfangen, dann sind es etwa 280, und von denen lediglich 30 bis 40 Prozent. Das war bei „Leibniz intern“ der Fall, das ist bei der Information zur Jahrestagung so, bei fast allem. Das erschreckt mich einfach. Für wen reden wir jetzt? Natürlich sind wir berechtigt, für die 30 bis 40 Prozent, die sich engagieren, zu reden. Wir müssen aber auch bedenken, es gibt, Horst hat es gesagt, Mitglieder, die rechnen sich die Mitgliedschaft vor allem zur Ehre an, und dann ist die Leibniz-Sozietät für sie erledigt. Das taucht zwar irgendwo bzw. irgendwie in ihrer Vita auf – aber mehr nicht! Das wäre die eine Anmerkung zu einer Sache, die mich tatsächlich ein bisschen umtreibt.

Das zweite: Ich glaube, die Sozietät, also so lange ich es überblicken kann, und das ist noch nicht so lange, wie viele der Gründer hier, war in ihrer Art nie monolithisch. Herbert [Wöltge] hatte von drei Phasen geredet. Ich denke, auch das ist schon eine idealtypische Zuordnung. Es war immer

Wandel in der zwanzigjährigen Geschichte, es hat immer Neues gegeben, es ist immer Neues ausprobiert worden. Es ist aber auch Neues auf der Strecke geblieben. Da müsste man über die Gründe nachdenken: Warum ist dies oder jenes Sinnvolle auf der Strecke geblieben? Aber es haben sich einige Entwicklungen in den letzten Jahren auch massiv durchgesetzt. Ich verweise nur auf das, was mit und in den Arbeitskreisen passiert ist. Wir schauen oft nur auf die Mitglieder, die donnerstags in die Klassen oder ins Plenum kommen. Ich halte das für nicht ganz korrekt. Wir müssen mindestens auch die berücksichtigen, die zu den Arbeitskreisen kommen. Es gibt viele, die kommen nur zu den Arbeitskreisen, die sieht man donnerstags so gut wie nie. Dabei ist es egal, ob die Arbeitskreise nun regelmäßiger zusammenkommen oder nicht, die einen tagen zweimal im Jahr, andere zweijährlich, wieder andere alle zwei Monate. Ich halte das, was dort passiert, für ganz wichtig. Das wird oft noch nicht genügend reflektiert, etwa, wenn wir die Sitzungsberichte weitgehend für die Donnerstage ausgelegt haben. Es kommt eine ganze Reihe von anderen Veranstaltungen hinzu.

Nur mal vorweg: Die Schwierigkeit für den Julitermin, den Leibniz-Tag, wird sein, in 40 Minuten von dem, was in einem Jahr passiert ist, Repräsentatives auszuwählen, ohne irgendjemandem auf die Füße zu treten, weil sein Name nicht genannt wurde. Man muss sich genau ansehen, was passiert. Wir haben etwa neue Einrichtungen, z.B. die Jahrestagungen. Das war Dieter Herrmanns Idee. Wir werden morgen die sechste haben. Und: Wir haben es geschafft, in den Jahrestagungen zunehmend gesellschaftlich brisante Themen ins Zentrum zu rücken. Im vergangenen Jahr war es die Energiewende, in diesem Jahr sind es Inklusion und Integration. Und wenn ich daran erinnere, dass wir im vergangenen Jahr ein Grußwort des Wirtschaftsministers des Landes Brandenburg hatten, dann sei zugleich darauf verwiesen, dass morgen die brandenburgische Bildungsministerin das einleitende Referat halten wird. Wir haben bereits vieles ausprobiert, wir müssen weiterhin Neues ausprobieren. Wir haben vieles geschafft, manchmal gegen den Widerstand von einigen, manchmal auch mit Unterstützung der Stiftung, wenn ich an unseren Internetauftritt denke. Es ist also ein sehr widersprüchlicher Organismus, den diese Leibniz-Sozietät verkörpert. Widersprüchlich nicht nur, was die Differenzierung nach Wissenschaftsdisziplinen angeht, sondern auch widersprüchlich, was die Erwartungshaltungen und was die Möglichkeiten ihrer Entsprechung angeht.

Ich will gern noch eine Bemerkung zu mir sagen, da ich ja als Präsident angesprochen wurde. Vielleicht kann ich mich erst einmal in die Reihe von vier Präsidenten stellen, die an der Spitze der Leibniz-Sozietät standen. Da

kann ich dann schon etwas bescheidener reinblicken. Wenn ich aber das, was Heinz [Kautzleben] mit viel Mühe gemacht hat und was auch im Internet präsent ist, nämlich die „Ahnengalerie“ der Präsidenten der 313-jährigen Geschichte der Gelehrtenengesellschaft, dann weiß ich noch gar nicht richtig, wie ich mich hier einordne. [Zwischenruf: Du bist der Größte von allen.] Nein, natürlich nicht. Es sei denn, du nimmst diese Engels'sche Formulierung, dass der Zwerg auf den Schultern von Riesen immer weiterguckt. [Zwischenruf: Das ist Heine.] Gut. Das zweite dazu ist. Ich nehme es Dieter [Herrmann] natürlich nicht übel, aber er hat mich ins Wasser geschubst. Allerdings hatte er es etwas angekündigt, dass er mich schubsen würde. [Zwischenruf: Aber es war nicht so tief, das Wasser.]

Das weiß ich noch nicht ganz genau, jedenfalls stramble ich noch ziemlich in diesem Amt. Das will ich fast zum Abschluss sagen: Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, in diesen anderthalb Jahren sowohl die Idee, die die Gründer in die Sozietät hineingebracht haben, kontinuierlich fortzuführen, als auch die eine oder andere Neuerung in die Sozietät einzuführen, und zwar beides zum Wohle dieser Gemeinschaft.

Ich möchte noch auf einen Gedanken zurückkommen, der ist mir eingefallen, als Horst [Klinkmann] über diese Illusionen sprach. Ich habe zur Akademie der Wissenschaften nur ein kurzzeitiges Verhältnis gehabt und nie auf einer höheren Leitungsebene, aber ich habe diese Wendephase, über die auch Horst gesprochen hat, in der Urania erlebt. Deshalb bin ich dafür, dass man das eine oder andere Papier aus jener Zeit gelegentlich publiziert, nicht bloß, weil man jetzt nachweisen kann, wie es anders geworden ist, sondern es war eine Zeit, in der viele kreative, hochinteressante Ideen entwickelt wurden, von deren Umsetzung wir heute weit weg sind. Ich hab es erlebt in einer Kommission in jener Zeit, die Lehrpläne für den polytechnischen Unterricht überarbeiten sollte. Nun kann man zum polytechnischen Unterricht in der DDR stehen wie man will, ich halte ihn immer noch, von einigen Überspitzungen oder Einseitigkeiten abgesehen, für sinnvoll. Wir saßen in der Kommission zusammen, wo wir viele der Fragen, wie man es anders machen müsste, wie man es besser machen könnte, wie es zeitgemäßer sein sollte, diskutiert haben, und dann kam plötzlich die Erscheinung, dass sich im Verlaufe dieser Diskussion zwischenzeitlich die neuen Bundesländer herausbildeten und dass diese neuen Bundesländer Partnerländer in der alten Bundesrepublik hatten. Und diese brachten jetzt ihre Sicht auf den Technikkunde-Unterricht als mehr oder weniger verbindlich in die Diskussion ein. Und die sind von Land zu Land ganz unterschiedlich. Das war für mich der Moment, an dem alle Illusionen zusammenbrachen. Eigentlich

brauchten wir gar nicht mehr weiter zu diskutieren. Die Vertreter der Länder kamen und brachten ihre Konzeptionen mit. Ich denke, dass in der Sozietät etwas Ähnliches passierte, und ich bin Hermann Klenner für seine Darlegungen dankbar, obwohl die Situation heute eine andere ist. Es war damals eine Empörung, es war eine Auflehnung in der Form „Weiter so!“. In der Sozietät ist es gelungen, im Technikkundeunterricht ist es meines Erachtens außer in Brandenburg so gut wie überhaupt nicht gelungen, die damalige Diskussion in einer bestimmten Art und Weise weiterzuführen.

Ich bedanke mich hier im Namen Aller bei der Stiftung, die die Idee für dieses Zusammentreffen hatte, die die Einladung ausgesprochen hat. Ich bedanke mich auch bei Horst [Klinkmann] für die Moderation. Ich hoffe, Sie haben nicht erwartet, dass ich auf all die Fragen, die hier genannt wurden, antworte. Ich habe für viele dieser Fragen gar keine Antworten. Wir sind in einer Diskussion über diese Prozesse. Was mich aber immer wieder angenehm berührt, habe ich schon ein paar Mal gesagt und für das Hubert Laitko den Ausdruck „Wunder an Effizienz“ geprägt hat, nämlich das Engagement in der und für die Leibniz-Sozietät. Wenn ich immer vor dem Leibniz-Tag gedanklich zusammenstelle, was im zurückliegenden Jahr passiert ist an Ergebnissen, an Publikationen, Vorträgen, an Ideen, Aktivitäten, an Tagungen, was immer man dort nennen kann und muss, dann weiß ich nicht, ob es überhaupt eine andere Einrichtung in der Bundesrepublik gibt, die auf dem Niveau von Ehrenamtlichkeit und minimaler finanzieller Ausstattung etwas Gleiches zustande bringen würde.

Lassen Sie mich noch eine letzte Bemerkung machen aus meiner Sicht, da ich ja noch einige Jahre die Freude und das Vergnügen, aber auch die Not hatte, mich in dieser neuen Wissenschaftslandschaft zurecht zu finden. Als ich mich vor anderthalb Jahren aus Karlsruhe verabschiedet habe, hatte ich Überlegungen von Max Weber als Motto für meine Darlegungen ausgewählt, und zwar aus seiner Schrift „Wissenschaft als Beruf“. Ich hatte zunächst umformuliert, denn wenn ich Weber richtig verstanden habe, hätte er eigentlich schreiben müssen „Wissenschaft als Berufung“. Das ist eigentlich der Tenor, den er hat. Und ich habe versucht deutlich zu machen, worin die Unterschiede im Wissenschaftsverständnis, wie es Weber hatte, und wie ich es auch an der Akademie der Wissenschaften erlebt habe, und dem Wissenschaftsbetrieb von heute bestehen, ein Wissenschaftsbetrieb, der mit einer ganzen Reihe von den Entwicklungen verbunden ist, die wir in einer bestimmten Art und Weise jetzt auch kritisch sehen müssen. Da steht an der ersten Stelle die Projektförmigkeit von Wissenschaft. Es ist erschreckend, wenn man sieht, dass der überwiegende Teil der Wissenschaftler Zeitver-

träge hat, und dass in der Zeit, die ich erlebt habe, die Zeiten für diese Verträge immer kürzer wurden. Ich frage mich, wie soll auf dieser Basis Wissenschaft als Berufung werden. Das hat aber auch das Problem, dass viele Wissenschaftler nicht mehr zu schreiben lernen oder dazu in der Lage sind. Nicht bloß, weil sie fast nur mit Powerpoint-Präsentationen arbeiten oder weil sie – bedingt durch die Projektförmigkeit – kaum Zeit mehr dafür haben, sondern sie lernen es auch nicht. Sie werden teilweise nicht mehr dazu gezwungen. Wer in einem Projekt arbeitet, der muss einen Projektbericht für den Auftraggeber schreiben – ein weitergehendes Reflektieren in Form von Publikationen etwa ist zeitlich ausgeschlossen oder seitens des Auftraggebers untersagt. Das ist ... [Zwischenruf: Kulturverlust ist das!] ... ja, es ist Kulturverlust, aber auch Wissenschaftsverlust. Die Illusion, die auch Horst [Klinkmann] hatte, dass die Effektivität und die Leistungsfähigkeit des Wissenschaftssystems in Deutschland mit der Vereinigung steigen würde, ist bei mir nach zwanzig Jahren – ich muss es sagen – einer Skepsis gewichen, dass die Wissenschaft in Deutschland nicht mehr das ist, was sie über Jahre und Jahrzehnte war. So höflich möchte ich das gerne umschreiben. Das ist jetzt nicht der optimistischste Ausblick, obwohl ich nun sagen kann: Gut, dass es uns gibt, dass wir hier noch den Meinungsstreit pflegen können, sowohl über wissenschaftliche als auch über methodische Themen. Dass wir unterschiedlicher Auffassungen sind oder sein können, sein sollten, das sind wir auch dem Land schuldig, in dem wir wirken, denn, obwohl wir Berlin heißen, liegen wir auf dem Territorium des ursprünglichen Landes Brandenburg. Ich habe mir, als ich den Toleranzband vorbereitet habe, – obwohl kein Historiker – die Mühe gemacht, das Toleranzedikt durchzulesen. Hermann [Klenner], Du kennst es bestimmt auswendig. Ich fand es eigentlich erbaulich in der Art, wie dort argumentiert wird, und ich denke, wenn es uns gelingt, im Sinne dieses Toleranzediktes auch in der Sozietät, bei allen Meinungsverschiedenheiten, bei allen Kontroversen, die wir haben, nicht das Ziel aus dem Auge zu verlieren, nämlich dass wir Wissenschaft voranbringen wollen, dass wir wissenschaftlichen Meinungsstreit voranbringen wollen und dass auch ein Präsidium eigentlich nur dazu da ist, immer bessere Rahmenbedingungen dafür zu schaffen oder sich dafür einzusetzen, dass die Rahmenbedingungen dafür besser werden können, dann, denke ich, Horst [Klinkmann], werden wir eine Zukunft haben.

*Professor Dr. Horst Klinkmann*

Vielen Dank, lieber Gerhard. Das Schlusswort ist gesagt worden, mir bleibt nur übrig noch einmal zu sagen, ich glaube, heute ist deutlich geworden,

Zukunft braucht Erinnerung. Ohne Erinnerung wird es keine Gegenwart, aber auch keine Zukunft geben. Erinnerung festzuhalten in ihrem Wahrheitsgehalt, ist eine sehr beträchtliche, historische Aufgabe. Ich möchte euch allen danken, dass das möglich ist und möglich war. Ich möchte euch alle noch einmal auffordern, all diese Erinnerungen, soweit wir sie noch nicht festgehalten haben, weiterhin festzuhalten, damit wir mit Zufriedenheit zurückblicken können auf ein Leben, das sich für viele von uns biologisch gesehen in den Winter hineinbewegt. Moderne demografische Untersuchungen und Vorausschauen attestieren uns ja durchaus, dass wir alle 100 Jahre werden. Deshalb freue ich mich sehr, dass wir uns mindestens in fünf Jahren geschlossen in diesem Kreis ohne irgendwelche Ausfälle, Entschuldigungen werden schon gar nicht entgegengenommen, dann wiedersehen.

Wir haben damals einen Weg gesucht, unter den schwierigsten Bedingungen sachlicher und persönlicher Diffamierungen und Hindernisse weiterhin unserem Ideal Wissenschaft treu zu bleiben. Dafür möchte ich auch aus meiner Sicht als jemand, der damals in dieser Verantwortung war, diese Transformation nicht gestalten zu können, doch von Herzen danken. Dazu möchte ich aber nicht nur danken, sondern ich möchte euch allen gratulieren. Wir können mit berechtigtem Stolz auf dieses Lebenswerk zurücksehen und ich glaube, mit diesem Stolz im Gepäck werden wir uns den nächsten Jahren durchaus stellen. Also auf Wiedersehen in fünf Jahren, Entschuldigungen gibt es nicht, weder biologisch noch sachlich.

*Professor Dr. Dieter B. Herrmann*

Ich will noch mal darauf zurückkommen, es wurde ja auch angesprochen, dass die Beziehungen der Leibniz-Sozietät zum Land Brandenburg sich sehr positiv entwickelt haben und in dem Zusammenhang, glaube ich, verdient einfach festgehalten zu werden, dass uns Hans Modrow diesen Weg geöffnet hat, durch ein enormes Engagement, das ich auch mit Blick auf sein Alter außerordentlich bewundert habe. Er ist persönlich mit uns hingefahren in das dortige Ministerium, hat uns dort eingeführt und, wie ich sehe, hat sich in den letzten zwei Jahren daraus eine sehr, sehr gute Zusammenarbeit entwickelt. Was die politischen Schirmherrschaften gewissermaßen anbelangt, aber auch manche finanzielle Unterstützung. Das sollte man im Protokoll auch noch festhalten.